

Leseprobe

SANDRA GEISSLER • **Zwischen Gedanken**

SANDRA GEISSLER

Zwischen Gedanken

Von hohen Ansprüchen,
dem Boden der Tatsachen
und der Kunst,
mittendrin zu glauben



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen Vluyn
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Miriam Gamper-Brühl, Essen, www.3kreativ.de
unter Verwendung der Bildern von stock.adobe.com:
Shutterstock/marukopum (Hintergrund), Shutterstock/DODOMO (Gesichter)
Lektorat: Anja Lerz, Moers
DTP: Burkhard Lieverkus, Wuppertal
Verwendete Schriften: Scala Pro, Scala Sans, Summer Festival
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7615-6974-0 Print
ISBN 978-3-7615-6975-7 E-Book

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

1. Zwischen Wollen und Können	7
2. Zwischen Zuversicht und Zweifel	15
3. Zwischen Gönnen und Geizen	39
4. Zwischen Lieben und Lieben lassen	61
5. Zwischen Gott und meinen Götzen	81
6. Zwischen Vergebung und Vergeltung	97
7. Zwischen Wahrhaftigkeit und wahren Leben	109
8. Zwischen Annahme und Anspruch	125
9. Zwischen Scheitern und Gnade	143

1. Zwischen Wollen und Können

An einem kalten, trüben Herbsttag stand ich zum ersten Mal in einem Haus, das offensichtlich schon ein wenig in die Jahre gekommen war. In meinem Arm lag ein kleines Babymädchen und an der Hand hielt ich unseren zweijährigen Sohn, neben mir mein Mann. Vom ersten Moment an wusste ich, dass dies unser neues Zuhause werden sollte. Es war eine dieser tiefen, inneren Gewissheiten, die man nur ganz selten verspürt, die aber keine Widerrede dulden. Hier war der Ort, an dem unsere kleine Familie ankommen und Heimat finden sollte. Auch wenn die abgelaufenen Böden, die dunklen Holzdecken und angeknacksten Fliesenspiegel in Beige auf den ersten Blick nicht eben ansprechend wirkten. Diese Familie brauchte dringend einen guten Ort zum Wachsen und Werden, denn die letzten Jahre waren sehr turbulent und herausfordernd gewesen. Einen Ort, um sich daheim zu fühlen, um zur Ruhe zu kommen und einen neuen Anfang zu wagen. Wir machten uns an die Arbeit und aus dem alten 80er-Jahre-Haus ein Zuhause. So ein neuer Anfang in neuen vier Wänden ist eine großartige Gelegenheit, zu gestalten, zu planen und umzusetzen, was zu dir und den deinen passt. Gleich, ob du ein altes Haus in ein neues Daheim umwandelst, selbst ein ganz neues baust oder eine Mietwohnung frisch beziehst, jetzt ist die Gelegenheit, al-

les so einzurichten, wie du es brauchst und haben möchtest. Bestimmt gibt es jede Menge Vorstellungen und Bilder, wie dieses Daheim künftig aussehen soll. Was brauchst du, damit du dich wohl und geborgen fühlst, welche Farben an den Wänden, welche Möbel in den Zimmern, welche Böden in den Räumen? Falls die Bilder in deinem Kopf nicht ausreichen, kannst du dir ohne Mühe zahllose neue Inspirationen herbeiholen: Öffne nur Pinterest, Instagram oder den Möbelhauskatalog. In meinem Kopf stapelten sich damals die Idealbilder eines perfekten Zuhauses, gespeist aus Hochglanzmagazinen, Neubaugebieten und den Einrichtungsvorschlägen großer Möbelhäuser. Dem Himmel sei Dank gab es kein Internet in der heutigen Form, denn es hätte meine Hirnkapazitäten auf jeden Fall zum Überhitzen gebracht. Schon so hätte ich diese Mauern mit Leichtigkeit gleich mehrere Male einrichten und immer neu gestalten können. Italienische Wandfarben, Echtholzböden, spanische Fliesenspiegel und eine Küche aus honigfarbenem Kirschholz. Oder doch lieber den gepflegten skandinavischen Landhauslook? Der Charme eines englischen Cottage in Rheinhessen? An Ideen und Idealvorstellungen mangelte es mir wahrlich nicht. Entscheidungshilfe nahte auf sehr pragmatische Weise. Es fehlte uns schlicht an Geld, an Kraft und an Zeit für alle hochtrabenden Spielarten der Innenarchitektur. Seufzend nahm ich Abschied von der Idee durchgestylter Innenräume, schlug die glänzenden Kataloge zu und das echte Leben auf. Es galt nicht, die Seiten eines Hochglanzmagazins zu gestalten, sondern ein echtes Daheim mit realen Mitteln und Möglichkeiten. Wir sollten keinen Architekturpreis gewinnen, sondern Geborgenheit und Seelenfrieden. Im Laufe der Jahre ist dieses alte Haus geworden, wozu es gedacht war und ist: ein wirkliches Zuhause, ein Zufluchts- und Ruheort. Es scheint nie fertig werden zu wollen, immer gibt es etwas zu tun und zu gestalten.

Jahr um Jahr gehen wir neue Projekte an und freuen uns, wenn sie gelingen und es wieder ein wenig schöner geworden ist. Unser Haus ist ein Spiegel der Menschen, die in ihm leben. Es verändert sich und seine Gestalt ebenso, wie seine Bewohner es tun. Seine Räume und Wände erzählen die kleinen und großen Geschichten des Lebens, immer noch Raufaser statt Textiltapeete. Ein Unikat, ein Original, unbezahlbar und für diese Familie der schönste Ort auf Erden. Ein Ort, weit, weit weg von allen Interior- und Design-Ambitionen, von Echtholzböden, Farbkonzepten und glänzenden Idealbildern.

Mein Seelenleben gleicht diesem Haus. Seit ich denken kann, versuche ich, es zu gestalten, einzurichten und zu einem schönen Zuhause zu machen für alle, die darin wohnen, nicht zuletzt für mich selbst, für meinen Frieden und für ein gutes Leben. In meinem Kopf stapeln sich glänzende Idealbilder. Sie speisen sich aus längst vergangenen Tagen, in denen mir beigebracht wurde, wie ein gutes,

braves Kind ist, wie es zu sein hat und wie sich zu verhalten.

Ein anständiges Kind, aus dem schließlich ein anständiger Erwachsener wird. Diese Idealbilder nähren sich aus den Geboten und Anweisungen,

die mein Glaube im Gepäck hat, damit ein gutes Christenleben gelingen kann, den biblischen und den kirchlichen. Sie werden gefüttert durch mein Heute, durch die Medien, die ich konsumiere, durch meine Umwelt, in der viele genaue Vorstellungen davon zu haben scheinen, was zu einem geglückten Leben dazugehört, durch die Werte und Meinungen, die ich für wahr erachte. Die meisten dieser Idealbilder halte ich für ab-

Gar keinen Zweifel habe ich an der Liebe als Grundnahrungsmittel jeden Herzens und der Wahrheit, um sich und anderen nicht die Luft abzuschnüren und aufrecht durch das Leben zu gehen.

solut erstrebenswert, sie entsprechen meinem Menschenbild, meinen persönlichen Überzeugungen, meinem Wunsch, ja meiner tiefen Sehnsucht, ein wertvoller und guter Mensch zu sein. Mit ihnen verbindet sich gleichsam der Wunsch nach einem gelingenden Leben, mit anderen, mit mir selbst und dem Gott, an den ich glaube. Letzterem scheint das gelingende, gute Leben seiner Menschenkinder ebenfalls ein wichtiges Anliegen zu sein, wohl wissend, dass es da auch ein paar sehr menschliche Begrenzungen zu berücksichtigen gibt. Er selbst hat uns mit den Zehn Geboten eine kompakte Einrichtungsanleitung für unser Seelenhaus geschenkt. Nur zehn. Eine recht überschaubare Anzahl, wenn man es recht bedenkt. Und schließlich Jesus, der mit seinem Leben, seinem Reden und Handeln die Maßgaben für ein gutes Leben schlechthin mitbrachte, ich kann mir keine bessere vorstellen. Ich halte sie sogar für so überzeugend und wertvoll, dass ich sie unbedingt umsetzen möchte. Mein Seelenhaus möchte ich damit einrichten, eine Grundausstattung des Lebens und des Handelns, wie ich sie mir für mich und für alle Menschen wünsche. Dazu gehört beispielsweise, dass ich in allen Situationen meines Lebens, besonders aber den herausfordernden, fest auf meinen Gott vertrauen und ihn zum Orientierungspunkt meines Handelns machen soll und will.

Natürlich bin ich auch der festen Überzeugung, dass eine Haltung des Vergebens und der Gnade unerlässlich für den eigenen und den Seelenfrieden meiner Mitmenschen ist. Von Herzen gerne möchte ich geben, schenken und gönnen können. Selbstredend braucht jedes Menschenleben ausreichend Ruheräume, Pausen, um auf das Wesentliche zu schauen, wenn es wissen soll, was wahrhaft von Bedeutung ist und was wertloser Tand, der ungehörlich nach Aufmerksamkeit schreit. Das Anneh-

men der eigenen Umstände, das Loslassen überhöhter Ansprüche und Erwartungen ist äußerst hilfreich, wenn man in Balance bleiben will. Gar keinen Zweifel habe ich an der Liebe als Grundnahrungsmittel jeden Herzens und der Wahrhaftigkeit, um sich und anderen nicht die Luft abzuschneiden und aufrecht durch das Leben zu gehen. Wie du siehst, habe ich sehr genaue Vorstellungen darüber, wie ein gutes, gelingendes Leben eingerichtet sein sollte. Ich habe nicht nur genaue Vorstellungen, sondern auch die allerbesten Absichten, diese jeden Tag umzusetzen. Vielleicht teilst du die ein oder andere mit mir.

Meine Idealbilder eines guten Lebens sind wie das Idealbild eines Hauses, wunderschön hergerichtet, blitzsauber, einladend, gemütlich und offen für alle, die an der Tür klopfen. Seelenhäuser und ein echtes Zuhause haben eines gemeinsam: Das Idealbild ist schön anzusehen,

doch es wird selten Wirklichkeit. Zumindest aber wohnen keine realen, lebendigen Menschen darin, die atmen und essen, das Klo benutzen und auf dem Sofa liegen. Wir leben

Ein lebendiges Herz kennt die Zwischenräume und Grauzonen, die Kisten, die sich im Seelenkeller stapeln, mit allem, was zu klein, zu eng, zu überfordernd geworden ist.

beständig in einem Spannungsfeld zwischen unseren Vorstellungen, unserem Wollen, unseren Bildern und dem echten Leben, gelebt von echten Menschen und ihren echten Grenzen. In einem belebten Haus, sei es noch so schön und geräumig, sammelt sich irgendwann Staub in den Ritzen, werden die Spiegel fleckig, die Wände speckig und die Mülleimer voll. In einem sterilen Haus dagegen kann und will keiner leben. So schön es auf den ersten Blick auch wirken mag, es wäre doch sehr ungemütlich, anstrengend und seelenlos. Ganz ähnlich ergeht es mir mit meinem normalen Menschenherzen. Ein lebendiges

Herz kennt die Zwischenräume und Grauzonen, die Kisten, die sich im Seelenkeller stapeln, mit allem, was zu klein, zu eng, zu überfordernd geworden ist. Die lästigen Krümel unliebsamer Gefühle, Spinnweben der Angst in den Herzenswinkeln und das ein oder andere, was unter den Teppich gekehrt wurde. Gerne hätten wir es stets hübsch aufgeräumt, Gott und Menschen gefällig und außerdem präsentabel.

Wohnung und Leben müssen wir aber mit dem einrichten und gestalten, was wir haben, was uns möglich ist und wie es zu uns passt. Deshalb sieht die Wirklichkeit anders und sehr menschlich aus. Immer und immer wieder muss ich die Idealbilder zur Seite legen und mein echtes Leben, mit seinen echten Möglichkeiten, seinen Verletzungen und Begrenzungen in den Blick nehmen und gestalten, mit dem, was mir zur Verfügung

Zu jedem Leben gehört das Dazwischen, der Grenzbereich zwischen Wollen und Wirklichkeit, zwischen Idealbild und dem echten Leben, zwischen bester Absicht und bockigem Herz, auch wenn ich für meinen Teil es gerne anders hätte.

steht. Ich habe die besten Absichten, aber ich habe auch ein bockiges Herz. Dieses Herz kennt Zweifel und Neid, reagiert manchmal lieblos und nachtragend, lässt sich gerne mal blenden und weiß sehr wohl, wie man Wahrheit gekonnt uminterpretiert. Wie

also richtet man sein Seelenhaus ein, wenn das Budget begrenzt ist? Was anfangen mit göttlichen und christlichen Einrichtungstipps, wenn die Umsetzung an den menschlichen Gegebenheiten scheitert? Wie baut man eine Brücke, wenn der Graben zwischen Wollen und Können unüberwindbar scheint?

Zu jedem Leben gehört das Dazwischen, der Grenzbereich zwischen Wollen und Wirklichkeit, zwischen Idealbild und dem

echten Leben, zwischen bester Absicht und bockigem Herz, auch wenn ich für meinen Teil es gerne anders hätte. Ich weiß nicht, welche Werte und Gebote für dein gutes Leben maßgeblich und bestimmend sind, an welchen du dir immer wieder die Zähne ausbeißt, weil sie im tatsächlichen Leben kaum umsetzbar sind. Ich möchte dich mitnehmen in mein Dazwischen und mein Versuchen, mich genau dort einzurichten, alltagstauglich und doch nie fertig. Im Dazwischen müssen wir unseren Platz finden und lernen, die Spannung nicht nur auszuhalten, sondern gut mit ihr zu leben.

2. Zwischen Zuversicht und Zweifel

Vor unserem Haus steht ein großer Kirschbaum. Trete ich in unserem Badezimmer ans Fenster, schaue ich mitten hinein in seine Krone aus Ästen und Zweigen. Sie erzählt mir jeden Tag vom Lauf der Jahreszeiten, ob es bald Frühling werden will, oder der Herbstwind rüttelt, kleine Geschichten von Licht und Schatten, vom Werden und Vergehen. Jeden Morgen trete ich als erstes an dieses Fenster, öffne es weit und schaue auf den Baum, der besser ist als jeder Kalender. Im Frühjahr schmückt er sich mit einem Blütenkleid, das jede Braut vor Neid erblassen lassen würde. Hunderte von Knospen springen auf und leuchten zwischen zartem Frühlingsgrün. Im Juni hängen die Zweige voller süßer Kirschen zwischen den dichten, nun dunkelgrünen Blättern, ein einziges Festbankett für Spatzen und Amseln. Auch unsere Kinder und Nachbarkinder sitzen hoch oben im Kirschen-Blättermeer und lassen ihre Ernte direkt in die Münder wandern. Der Baum erinnert uns daran, großzügig zu sein und seine Früchte zu verschenken, weshalb wir sie überall mit hinschleppen, in Schüsseln und Körben, zu stellen auf Buffets, auf Lehrerpulte und vor die Haustüren der Nachbarn. Wenn die Blätter aus der Krone fallen, fröstle ich frühmorgens an meinem Fenster und heiße den Herbst willkommen. Kurze Zeit später ragen nur

noch kahle Äste und Zweige in den Himmel, pechschwarz gezeichnet im Nachtblau eines Wintermorgens. Der nächste Frühling ist unendlich weit weg. Es scheint kaum vorstellbar, dass der Baum überhaupt je wieder sein Hochzeitskleid anziehen wird. Am vierten Dezember, dem Barbaratag, besuche ich den Kirschbaum. Ich gehe nicht allein, denn ich bin kleingewachsen und reiche nicht bis an die Zweige heran. Aber ich finde immer jemanden, der mit mir geht und mir ein paar Äste schneidet. Ich trage sie ins Haus, stelle sie in einen Krug mit lauwarmem Wasser und schmücke die Zweige mit etwas Christbaumschmuck, denn noch sehen sie wirklich nicht sehr vielversprechend aus. Und doch bin ich zuversichtlich. Der Brauch besagt, dass am Barbaratag geschnittene Zweige blühen werden. Sie werden blühen, obwohl es Winter ist, obwohl der Frühling unfassbar weit weg scheint und die Tage in Dunkelheit ertrinken. Sie sollen blühen, wenn es Weihnachten wird. Weihnachten, dieses Hoffungsfest, das das Licht zurückbringen will in unsere Herzen und unsere Leben.

Am vierten Dezember eines jeden Jahres bin ich voller Zuversicht und Hoffnung, dass meine kahlen Zweige Blüten tragen werden, auch wenn sie in keiner Weise danach aussehen. Kaum zwei Wochen später keimen erste Zweifel in mir, während ich das Wasser wechsle und grünen Schmodder von den Enden der Äste spüle. Nichts hat sich getan, gar nichts, nicht das winzigste kleine Knöspchen will sich erahnen lassen. Wandert dann der Adventskranz nach draußen und dafür der Christbaum ins Haus, beäuge ich misstrauisch meinen Krug. Da baumeln immer noch Herzen und Sterne von immer noch kahlen Zweigen. Längst ist mir die Zuversicht und jegliches Vertrauen abhandengekommen. Sie haben kleinlaut den höhnisch grinsenden Zweifeln das Feld überlassen. Dieses Jahr wird es nichts mit

blühenden Zweigen im Krug, schade. Falls es überhaupt je funktioniert hat, war es wohl reiner Zufall. Irgendwie trostlos, so nichtblühende Barbarazweige, als wollten sie die alten Hoffnungsgeschichten und jeglichen daraus erwachsenden Optimismus an der Nase herumführen. Der Christbaum funkelt und strahlt, aber das Schweigen der Zweige wiegt dennoch schwer. Resigniert schiebe ich den Krug zur Seite und hake die leidige Sache ab.

Die Zweifel wohnen in meinem Leben und sind sehr zufrieden mit ihrem Dasein als unwillkommene Dauergäste, die niemand eingeladen hat. Mehlmotten gleich sitzen sie in allen Ritzen und warten geduldig auf günstige Witterung. Sobald sie eine passende Gelegenheit für gekommen halten, flattern sie los und fressen sich durch Herz und Hirn, ganz so wie ihre Kolleginnen aus der Ungezieferabteilung es mit gemahlenen Nüssen und Haferflocken handhaben. Manchmal kommen sie laut plärrend und mit großem Getöse, häufiger jedoch und sehr viel ausdauernder mit leise nagendem Nörgeln. Selbstzweifel sind besonders dreist und richten in kürzester Zeit ein heilloses Durcheinander an. „Du bist nicht genug. Du bist zu laut, zu leise, zu dick, zu dünn ... Ist das eine Frisur oder willst du damit den Boden wischen? Du kannst nicht mitreden, hast den Anschluss verpasst, liest zu wenig, isst und liebst und streitest verkehrt. Du gibst dir nicht genug Mühe, andere schaffen das mit Leichtigkeit! Du hast nicht die richtigen Worte gefunden, lernst es einfach nicht, hast es wieder nicht hinbekommen und du bist definitiv eine schlechte Mutter, Freundin, Tochter, Ehefrau, ach, such es dir aus! Auf jeden Fall bist du mies darin. Wunderst du dich ernsthaft, dass dich keiner mag?“ So tuscheln und flüstern die nörgelnden Nager in Seele und Geist.

Selbstzweifel in ihre Schranken zu weisen, ist eine Lebensaufgabe mit wechselnden Erfolgsaussichten. Bisweilen gelingt es, sie resolut zur Ordnung zu rufen und dem Stimmengewirr in Kopf und Herz Einhalt zu gebieten. Doch in manchen Lebensphasen haben sie leichtes Spiel, werden munter immer mehr und ma-

Selbstzweifel in ihre Schranken zu weisen, ist eine Lebensaufgabe mit wechselnden Erfolgsaussichten.

chen meinem Vorrat an Zutrauen in meine Fähigkeiten, meinem Empfinden für den eigenen Wert und meinem Vertrauen in meine Liebenswürdigkeit eifrig den Garaus. Es sind meist genau die Mo-

mente im Leben, in denen man sowieso schon über die Gebühr strapaziert ist, einfach, weil gerade Pubertät oder Prüfungszeit, verändernde Lebensphase, Schlafmangel, Überarbeitung, Krankheit oder sonst irgendeine Krise ist.

Mir ist tatsächlich noch kein Mensch begegnet, der nicht hin und wieder von Selbstzweifeln heimgesucht wird; der eine mehr, der andere weniger. Sie steigen auf aus der Tiefe der Seele, deren essenzieller Bestandteil sie zu sein scheinen. Gegen ihr Auftauchen an der Oberfläche kann man nichts tun. Ich habe auch noch nie einen Menschen sagen hören, dass er schrecklich gerne mal wieder gründlich an sich selbst zweifeln würde, wohl aber schon viele, die sich ganz unfreiwillig damit herum-schlagen mussten. Wie alle ungebetenen Gäste stehen auch Selbstzweifel gerne unangekündigt im Raum und nun liegt es an dir, was du mit dieser Plage anfängst. Es ist ihnen auch völlig gleich, ob ihre Existenz auch nur ansatzweise gerechtfertigt ist, denn mit einer objektiven Betrachtungsweise des Sachverhaltes halten sie sich gar nicht erst auf. Selbstzweifel lädst du dir nicht ein, die kommen einfach so und dieses Merkmal scheint eines der grundlegenden von Zweifeln zu sein.

Denn Zweifel sind eine Gattung mit vielen Unterarten. Ich kann ohne große Mühe nicht nur an mir selbst und kahlen Kirschenzweigen, sondern an der ganzen Welt zweifeln und verzweifeln. Ich zweifle daran, dass immer alles ein gutes Ende nehmen wird, an besten Absichten und schönen Versprechen. Ich misstrauere der Wettervorhersage und heiligen Eiden, dem Schulsystem und allzu schlüssigen Konzepten. Schnelle Lösungen lassen mich skeptisch werden und ich würde keinesfalls jedem unbesehen Leib und Leben,

mein Herz und meine Geheimnisse anvertrauen. Zweifel und Misstrauen sind artverwandt und gehen Hand in Hand. Ich bin eine Zweiflerin und ich bin es nicht aus freiem Entschluss. Nichts weniger als das Leben selbst schleift den Menschen, vom ersten Atemzug bis zu seinem letzten. Es geht dabei nicht eben zimmerlich vor, stellt manchen vor Gegebenheiten und Herausforderungen, die kaum zu bewältigen scheinen. Wenn du verlassen wurdest oder Gewalt erfahren hast, wenn Lieblosigkeit und Kälte deine Jahre prägten, wenn du womöglich ernste traumatische Erfahrungen verkraften musstest und den Verlust von Liebe und Geborgenheit, dann wirst du mit sehr großer Wahrscheinlichkeit dein Zelt unter den Zweiflern aufschlagen. Wer mag es dir verdenken? Selbst wenn das Leben bis hierher etwas freundlicher mit dir umgesprungen ist und die ganz großen Dramen ausgespart hat, konntest du bestimmt schon Bekanntschaft mit allen Arten von Bedenken und Befürchtungen machen.

Es ist erwiesenermaßen nicht gerade einfach, miteinander den Planeten, ein Land, ein Dorf oder auch nur ein Haus zu teilen, geschweige denn Meinungen, Verschiedenheiten, Brot und das letzte Stück Kuchen. Wo Menschen miteinander Leben teilen, da menscht es, bleiben Kränkungen und Enttäuschungen und somit auch Zweifel aneinander und am Miteinander nicht aus.

Jede Erfahrung von Schmerz, von Enttäuschung und Scheitern nährt und stärkt die Zweifel. Als Menschen, die unter Menschen leben, werden wir letztlich alle irgendwann mit solchen Erfahrungen konfrontiert, denn schließlich besteht die Menschheit nicht aus Robotern. Es ist erwiesenermaßen nicht gerade einfach, miteinander den Planeten, ein Land, ein Dorf oder auch nur ein Haus zu teilen, geschweige denn Meinungen, Verschiedenheiten, Brot und das letzte Stück Kuchen. Wo Menschen miteinander Leben teilen, da menscht es, bleiben Kränkungen und Enttäuschungen und somit auch Zweifel aneinander und am Miteinander nicht aus. Auch die äußeren Umstände haben es der Menschheit von Anbeginn der Zeit nicht eben leicht gemacht, voller Zuversicht und ohne jedes Misstrauen Höhle, Hütte und Burg zu verlassen. Wie vielen Naturkatastrophen, Pandemien, Kriegen, Hungersnöten, harten Wintern und Säbelzahntigern sah sich der Mensch schon ausgesetzt? Ohne Skepsis und Zweifel, ohne Misstrauen und Vorsicht wäre das Überleben kaum möglich gewesen. Und so ist es, als wäre dem Menschen das misstrauische Zweifeln über all die Jahrtausende in seine DNA eingewoben worden, tief verflochten mit den Erfahrungen von Generationen und deren Kampf ums Überleben.

So gesehen bin ich, mit all meinen Zweifeln, all meiner Skepsis und all meinem Misstrauen den Menschen, der Welt und dem Leben gegenüber, nichts weniger als ein vollwertiges Mitglied der Menschheitsfamilie.

Auch wenn ich weiß, dass Zweifeln eine zutiefst menschliche und nicht selten auch eine lebensbewahrende Eigenschaft ist, so wiegen manche Bedenken doch schwerer als andere. Mit handelsüblichen Selbstzweifeln und misstrauischer Skepsis gegenüber den Gegebenheiten der Welt kann ich umgehen, den

Ton leiser drehen, das Ungeziefer aus meinem Kopf verbannen. Sie stellen die Grundlage meines Seins nicht auf den Kopf und infrage, sie machen mir nur das Leben schwer. Schließlich sind manche Zweifel auch schlicht richtig und gut. Es ist nichts Falsches an einem aufmerksamen Geist, der dich zum kritischen Hinterfragen anhält und verstehen will, warum die Dinge

so und nicht anders gehen, ob etwas tatsächlich ist oder nur so scheint. Ich möchte weder in den kleinen Alltagsfragen noch in den großen Fragen des Lebens meinen Verstand

Es ist nichts Falsches an einem aufmerksamen Geist, der dich zum kritischen Hinterfragen anhält und verstehen will, warum die Dinge so und nicht anders gehen, ob etwas tatsächlich ist oder nur so scheint.

ausschalten, wozu habe ich ihn schließlich? Doch wenn die Zweifel überhandnehmen, dann können sie wirklich zur Plage werden. Wer beständig an sich, der Liebe und seinen Mitmenschen zweifelt, verzweifelt irgendwann. Dann wird das eigene Leben blockiert und das der Nächsten gleich dazu. Bei solch einem Kahlfraß kann nichts mehr zum Blühen kommen und jede Knospe wird erst misstrauisch beäugt und dann aufgefressen. Würden Zweifel mein Leben in dieser Art ernsthaft beeinträchtigen, dann kann ich mir Hilfe suchen. Man findet sie in Ratgebern und schlaunen Podcasts, nötigenfalls in einer Therapie, die mich dabei unterstützt, mit mir und der Welt neu Freundschaft zu schließen. Wenn es dir so ergeht, dann zögere nicht, genau solche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Manchmal jedoch, ja, manchmal zweifle ich an meinem Gott. Ich zweifle daran, dass er wirklich da ist, mich kennt und trägt und hält. Ich zweifle an der Ewigkeit und dem Leben nach dem Tod, an allem, was mir heilig ist. Dann tönt in meinem Kopf die Frage, ob meine Glaubenswahrheiten tatsächlich wahr sind

und nicht alles großer Humbug. Diese Zweifel wiegen zentnerschwer, denn sie heben den Grund, auf dem ich stehe, aus den Angeln, entziehen dem Leben die Sinnhaftigkeit und eröffnen das große Nichts. Gerät mein Leben aus den Fugen, dann bin ich nicht automatisch davon überzeugt, dass der liebe Gott es schon richten wird, dass er einen Plan hat und am Ende alles gut wird. Der Satz „Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand!“ klingt beängstigend in meinen Ohren, denn ich habe diese Hand nie gesehen. Was, wenn es sie nicht gibt, und ich stürze ins Nichts? Was, wenn sie recht haben, die Zyniker und Atheisten und die, die überzeugt sind, dass nach dem Leben hier auf Erden überhaupt nichts mehr kommt?

Diese Zweifel schnüren mir die Luft ab, stellen das ganze Leben infrage und die Ewigkeit gleich mit dazu. Als wäre das nicht schon erschreckend genug, lese und höre ich von Kindesbeinen an, dass allein Vertrauen und Glaube der Weg zu Gott seien. Wie gut erinnere ich mich an das Gruseln und Schaudern, das mich jedes Mal erfasste, wenn ich in meiner Kinderbibel

*Wer beständig an sich,
der Liebe und seinen
Mitmenschen zweifelt,
verzweifelt irgendwann.*

die Geschichte vom Sturm auf dem See aufschlug. Jesus und seine Freunde in einem Boot auf dem See Genezareth. Ein Furcht einflößender Sturm kommt auf und das Boot droht zu kentern. Die Jünger geraten in Panik, doch Jesus liegt hinten und schläft. Die Geschichte, erzählt in meiner Kinderbibel, war sehr eindrücklich und farbig illustriert. Man sah die nackte Angst in den Gesichtern der Jünger, ihre Not und Verzweiflung, dass sie alle untergehen würden. Und Jesus, erst schlafend und dann plötzlich erstaunlich wach. „Ihr Kleingläubigen!“, so nennt er die panischen Freunde im Boot, nachdem er den Sturm besänftigt hatte, „Warum habt ihr Angst?“

Sprachs und sorgte mit einem Handstreich für Frieden unter den Elementen.

Für mich als Kind wog dieser vermeintliche Tadel immer sehr viel schwerer als das besänftigte Unwetter. Die Jünger hatten mein volles Mitgefühl, durchgedreht wäre ich auf diesem Schiff vor Angst! Schon als kleines Mädchen fand ich es eindeutig zu viel verlangt, im Angesicht des Sturmes und mit nichts als einem wackeligen Boot unter den Füßen, voller Vertrauen die Ruhe zu bewahren. Der Jesus in der Kinderbibel schien mich direkt anzusehen, mich direkt anzusprechen: „Du Kleingläubige!“ Und schon damals dachte ich mit bangem Herzen: Wie in aller Welt soll man denn nicht kleingläubig sein? Wie soll ich das denn anstellen, wie nur? Nur wenige Seiten später sah sich Petrus vor die Herausforderung gestellt, über das Wasser seinem Herrn entgegenzulaufen. Mitten auf dem See bekam er es mit der Angst zu tun und fiel. Ich wäre mit absoluter Wahrscheinlichkeit wie ein Stein in den See gefallen, keine zwei Schritte wäre ich darüber gelaufen. Auf die Frage „Warum hast du gezweifelt?“ würde ich heute noch inbrünstig antworten, dass ich nun mal ein Mensch und keine Ente sei.

Seit meinen Kinderbibeltagen ist viel Zeit vergangen und in all dieser Zeit gab ich mir sehr viel Mühe, alle Zweifel auszublenden und beiseitezuschieben, doch tief in meinem Herzen wusste ich, dass ich immer noch eine Kleingläubige war und aller Wahrscheinlichkeit auch immer bleiben würde.

Das Vertrauen in Gott ist meine persönliche Herausforderung. Ihm gegenüber stehen alle Zweifel meines Herzens und meines Geistes. Wann immer ich der Forderung nach bedingungslosem, zweifelsfreiem Gottvertrauen und unerschütterlichem

Glauben begegne, und die Bibel und unzählige Predigten sind voll davon, wird es mir bang ums Herz. So war es in meiner Kindheit, so war es in meiner Jugend und so ist es auch heute. Einige der wenigen Dinge, die ich sicher weiß, sind, dass man Gottvertrauen und unerschütterlichen Glauben nicht befehlen, nicht beschließen und schon gar nicht erzwingen kann. Genauso, wie ich die kahlen Zweige in meiner Vase nicht zum Blühen zwingen kann, genauso, wie ich einem Herzen keine Liebe abtrotzen kann, wenn sie nun mal nicht gewachsen ist. Tatsächlich und ganz ehrlich finde ich den unbeirrbaren, niemals zweifelnden Glauben an einen unsichtbaren Gott ziemlich viel verlangt.

Mit zwanzig Jahren begann ich mein Theologiestudium und damit wurde mein Geist für eine ganze Weile sehr beweglich und gelenkig. Ich hörte mich durch die vorgeschriebenen Philosophievorlesungen, studierte das Alte und das Neue Testament, kämpfte mich durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte (und das sind wirklich viele) und beschäftigte mich mit Fragen der Ethik und Moral. Die Auseinandersetzung mit

Einige der wenigen Dinge, die ich sicher weiß, sind, dass man Gottvertrauen und unerschütterlichen Glauben nicht befehlen, nicht beschließen und schon gar nicht erzwingen kann.

Gott, Sohn und Heiligem Geist, sämtlichen drängenden Fragen und der ganzen Christenheit auf rein wissenschaftlicher Ebene. Offenbar beschäftigten exakt die Fragen, die ich mir so stellte, die Menschheit schon seit Anbeginn der Zeit. Die Frage nach dem Wo-

her, dem Warum und dem Wohin. Und die nicht eben unerhebliche Frage nach dem Wie. Zu allen Zeiten hatten große Denker versucht, Antworten zu finden, wurde sich gestritten und hart gerungen um Antworten und Welterklärung, um richtige Handlungsmaxime und darum, was Himmel sei und Erde, und

welche Rolle der Mensch und welche Gott darin spiele. Damit verbunden war stets auch die Auseinandersetzung mit unzähligen Zweifeln, Nachfragen und Bedenken. Die Zweifel als Motor für den geistigen Diskurs. Ich liebte diese Form des Denkens sehr. Besonders beglückt war ich über die großen Theologen und Philosophen des Mittelalters und der Neuzeit. Man war schon eine ganze Weile damit

beschäftigt, sich durch deren Gottes- und Welterklärungen zu arbeiten und ihre Gottesbeweise hatten es mir richtig angetan. Hier schien endlich der Schlüssel für alle meine Fragen zu liegen, eine simple, rationale Antwort, die alle meine Zweifel für immer ausräumen würde. Schluss mit der Kleingläubigkeit, denn nun würde

ich der Angelegenheit kraft meines Verstandes endlich Herr beziehungsweise Frau werden. Gottesbeweise sind eine wunderbare Beweglichkeitsübung für matte Gehirnzellen, doch leider gehen sie aus wie das berühmte Hornberger Schießen. Zu jedem Argument lässt sich ein Gegenargument finden und so ist das Ergebnis der jahrhundertelangen Mühen, dass man die Existenz Gottes weder beweisen noch widerlegen kann. Man ist ein wenig klüger geworden, mehr aber auch nicht. Irgendwann hatte ich einen ordentlichen Universitätsabschluss in der Hand, aber alle Zweifel und Fragen lagen weiterhin unaufgeräumt in meinem Herzen herum.

Du kannst auch die Liebe wissenschaftlich definieren, beleuchten, analysieren und kategorisieren, aber dann weißt du immer noch nicht, was Liebe ist. Du musst sie selbst erleben, erfühlen, erleiden und erspüren. Niemand kann das für dich übernehmen. Ebenso ist es mit der Angst. Dem Vertrauen. Den Zweifeln. Deinem Glauben.

Angekommen im normalen Gemischtwarenladen des Lebens, mit seinen Höhen und Tiefen, mit Schmerz und Segen, mit

Freude und Not, hat man selbstverständlich selten Gelegenheit, sich mit theologisch-philosophischen Spitzfindigkeiten auseinanderzusetzen. Ganz davon abgesehen ist die intellektuelle Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Menschseins keinesfalls zu verwechseln mit den Fragen und Zweifeln, die wir in unseren Herzen tragen. Man kann ihnen auf diese Weise nur für eine Weile elegant aus dem Weg gehen und sich dabei auch noch ausgesprochen schlaue Vorkommen. Gottesbeweise auf dem Papier sind jedoch nicht die Antworten auf die Gottsuche in deinem Inneren. Herzensfragen und Herzenszweifel betreffen uns aber in diesem Innersten, sie machen uns wirklich aus, sind lebensrelevant und entscheiden darüber, wer wir tatsächlich sein wollen. Ob du glaubst oder nicht, ob Gott der Grund ist, auf den du dein Leben bauen willst, ob Jesus der Taktgeber deines Handelns ist, entscheidet sich nicht in einem theologischen Proseminar. Du kannst auch die Liebe wissenschaftlich definieren, beleuchten, analysieren und kategorisieren, aber dann weißt du immer noch nicht, was Liebe ist. Du musst sie selbst erleben, erfühlen, erleiden und erspüren. Niemand kann das für dich übernehmen. Ebenso ist es mit der Angst. Dem Vertrauen. Den Zweifeln. Deinem Glauben. Sich diesen entscheidenden Fragen und Gefühlen zu stellen, kostet Mut, großen Mut sogar. Es erfordert Tapferkeit, denn es kann mitunter sehr schmerzhaft werden, erfordert einen weiten Geist und ein weites Herz. Es geht um nichts weniger als um das Fundament, auf dem du dein Leben errichtest. Was wird dich tragen, was wird dich wanken lassen und was tust du, wenn der Sturm kommt? Wenn die Blüte auf sich warten lässt, wenn die Aussichten trüb und der Ausgang ungewiss ist? Was tun mit den Zweifeln, die offensichtlich nicht erwünscht, aber trotzdem einfach da sind?

*Mit dem Verleugnen
von Zweifeln verleug-
ne ich gleichermaßen
einen Teil meines Selbst.*

Eine mögliche Option wäre, die zutiefst menschlichen Zweifel und Fragen einfach auszublenden, zu negieren und unwirsch beiseitezuschieben. Diese Methode scheint bei nicht wenigen Mitmenschen erstaunlich gut zu funktionieren. Ich halte sie allerdings für wenig bekömmlich, sowohl hinsichtlich des eigenen Seelenheils als auch hinsichtlich des Heils der ganzen Welt. Mit dem Verleugnen von Zweifeln verleugne ich gleichermaßen einen Teil meines Selbst. Ich spalte ab, was zu mir gehört und lasse keine Nachfragen mehr zu. Kaum etwas ängstigt mich mehr als Menschen, die mit

absoluten Gewissheiten durch ihr Leben spazieren und nur ein mitleidiges Lächeln für die Zweifler, die Suchenden und die Ratlosen haben. Zweifel, sogar die banalen, alltäglichen Selbstzweifel, bewahren vor Größenwahn und Selbstüberschätzung. Die ehrliche Auseinandersetzung mit den eigenen Zweifeln, das bewusste

Kaum etwas ängstigt mich mehr als Menschen, die mit absoluten Gewissheiten durch ihr Leben spazieren und nur ein mitleidiges Lächeln für die Zweifler, die Suchenden und die Ratlosen haben. Zweifel, sogar die banalen, alltäglichen Selbstzweifel, bewahren vor Größenwahn und Selbstüberschätzung.

Hinterfragen vermeintlicher Gegebenheiten, von Glaubensinhalten und der Art und Weise, wie ich selbst durch mein Leben stolpere, verhindert das Entstehen von Absolutheitsansprüchen und Allmachtsfantasien. Dabei ist es erst mal gleich, ob es sich um Glauben, Weltsicht oder das Leben im eigenen kleinen Mikrokosmos handelt. Immer dann, wenn Menschen die Zweifel abhandeln, wird es äußerst ungemütlich für all diejenigen, die nicht in deren Weltbild passen. Austausch und wechselseitige Bereicherung auf Augenhöhe, gesundes Streiten und Offenheit für andere Argumente bleiben auf der Strecke. Das eigene Denken, Fühlen und Reflektieren verengt sich immer